

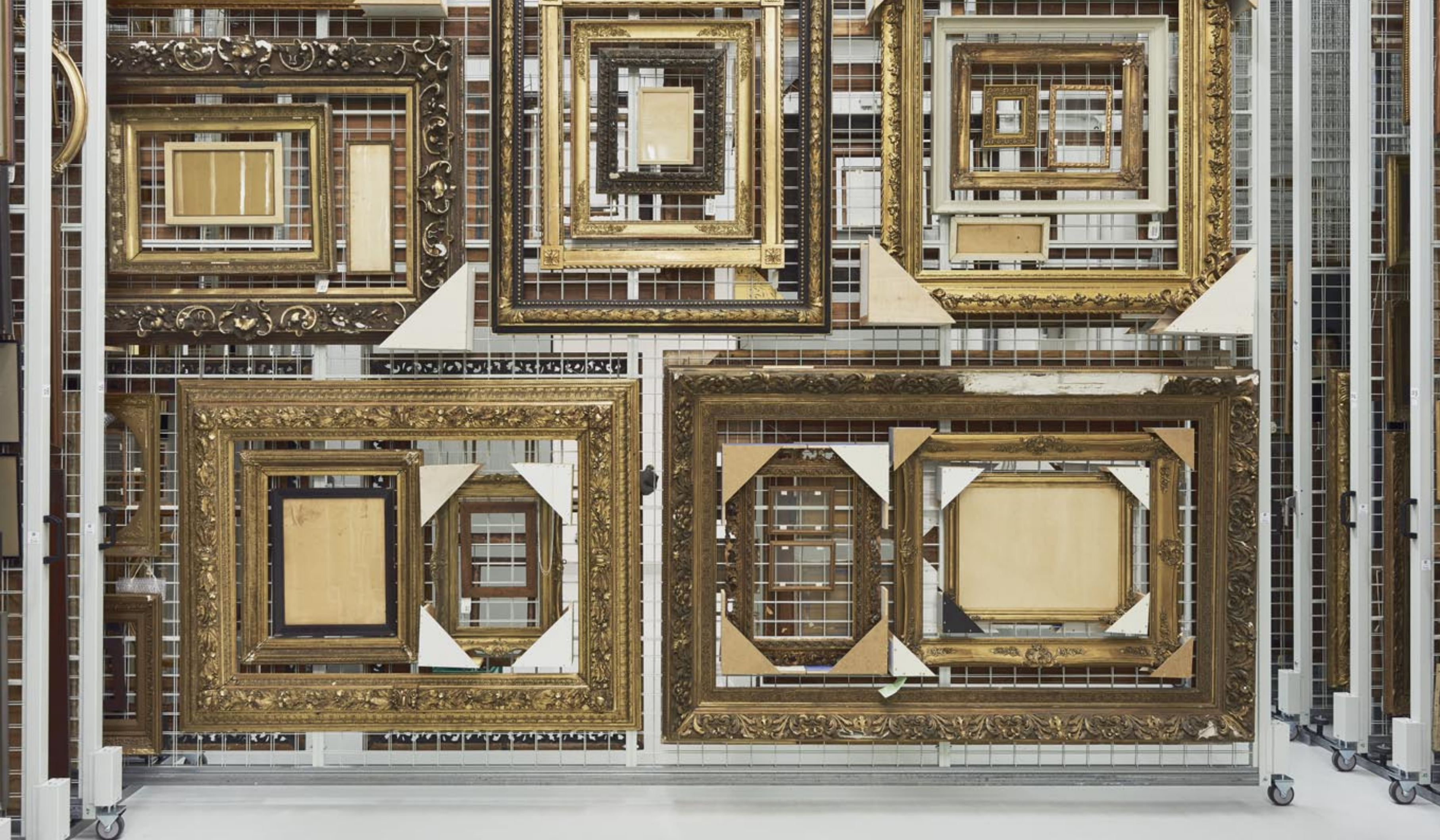
DER DAS DEPOT ZUKUNFT

**DAS ZENTRALE KUNSTDEPOT
DER STÄDTISCHEN MUSEEN FREIBURG**

Herausgegeben für die Stadt Freiburg
von Edgar Dürrenberger, Jutta Götzmann
und Tilmann von Stockhausen

STÄDTISCHE MUSEEN Freiburg 
IM BREISGAU

MICHAEL IMHOF VERLAG



Inhalt

Grußwort Ulrich von Kirchbach	8
Das neue Zentrale Kunstdepot der Städtischen Museen Freiburg Tilmann von Stockhausen	12
Museumsdepots als kulturpolitische Herausforderung Roland Meder	25
Der lange Weg zum Freiburger Zentraldepot Andreas Weißer	41
Das Kunstdepot als architektonische Herausforderung Daniel Lenz und Christoph Kuhn	57
Bildtafeln	74
Zur Geschichte der Museumsdepots Edgar Dürrenberger	106
Dokumentation in Museumsdepots Edgar Dürrenberger	122
Präventive Konservierung und Nachhaltigkeit in Museumsdepots Edgar Dürrenberger	139
Kurzbiografien	155
Dank	156
Bildnachweis	157
Impressum	158



die entsprechenden Räume abzweigen. Dies gilt sowohl für die wasserführenden Zuleitungen der Konvektoren als auch für alle Elektro- und Datenleitungen. Bis auf die Beleuchtung befinden sich alle elektrischen Installationen innerhalb eines Depotraumes an der Wand zum Mittelgang. Somit sind sie an einer Fläche konzentriert, leichter zu überprüfen und bei der Bestückung der Räume einfacher zu umgehen. Durch eine Aufputzmontage und die Ausführung in Aluminiumrohren sparte man einerseits Kosten, andererseits macht man Wartung, Kontrolle und gegebenenfalls Austausch einfacher. Somit werden auch die langfristigen Kosten positiv beeinflusst.

In den fensterlosen Depoträumen ist standardisierte, aber modernste Industrielagertechnik installiert, die an museale Bedürfnisse angepasst wurde. So gibt es einerseits offene Regale, aber auch Schränke mit Flügeltüren, Schubladen unterschiedlichster Höhen und Tiefen, Halterungen für gerollte Objekte und Planschränke für die Aufnahme großflächiger Textilien. Lediglich im Raum für die Gemäldesammlung steht eine individuell gefertigte Gemäldezuganlage, die höchsten Ansprüchen gerecht wird. Sie ist der asymmetrischen Raumhöhe angepasst und kann daher mehr Gemälde aufnehmen als zu Anfang geplant. Die Hängung in 5 Metern Höhe erfordert hier jedoch Schwindelfreiheit bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie geeignete Leitern oder mobile Arbeitsbühnen. Je nach Sammlungsgut wurden in den unteren Depoträumen Stahl-Zwischenbühnen eingebaut, um die verfügbare Depotfläche zu erhöhen. Somit können im unteren Bereich größere Gegenstände und oben kleinteiligere Sammlungsgüter gelagert werden. Einen Sonderfall stellen die Depoträume für Möbel und Steinobjekte dar. Hier gibt es größere Freilagerbereiche und teilweise Schwerlastregale, die palettierte Objekte aufnehmen können. Der gesamte Boden im Gebäude besteht aus einem widerstandsfähigen Estrich mit einer Epoxidharz-Versiegelung. Er ist in der Farbe Lichtgrau lackiert

und ermöglicht hierdurch die schnelle Detektion von Staub, heruntergefallenen Objekten und sonstigen Verschmutzungen.

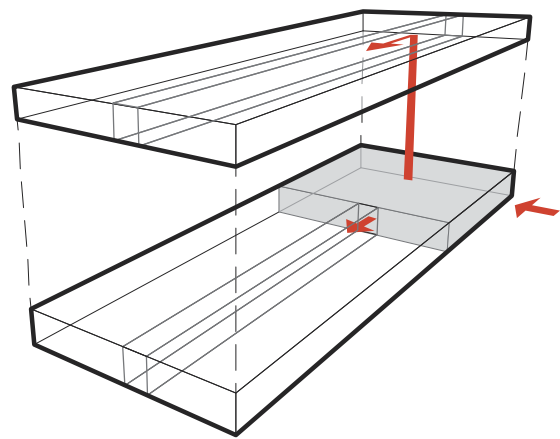
Die Zuordnung und eindeutige Identifizierung der Objekte erfolgt mittels Inventarnummern und Barcodes. Sowohl Objekt als auch Regal bzw. Lagerort sind mit einem Barcode versehen. Somit sind sie eindeutig identifizierbar und die Standorte bei Ein- oder Auslagerung mittels Handlesegerät einfach veränderbar. Durch die Integration der Museumsdatenbank in die Standortverwaltung können diese Prozesse nicht nur relativ einfach verwaltet, sondern auch nachverfolgt werden. Der Zugriff auf diese Daten kann auch aus den Museen in der Innenstadt erfolgen, was deutlich effektiver ist als die vorherige Standortverwaltung.

Fazit

Das Depot wurde innerhalb der prognostizierten Bauzeit ohne größere Komplikationen fertiggestellt und den Nutzern in einer feierlichen Zeremonie übergeben. Doch damit fing für die Mitarbeitenden der Städtischen Museen die eigentliche Arbeit erst an. Der komplexe Umzug wurde bereits während der Bauphase intensiv vorbereitet und lief nach einer kurzen Trocknungsphase des Depots an. Über mehrere Jahre wurden alle externen Depots geräumt und ins neue Zentraldepot verlagert. Dort standen Teams bereit, um die Kisten und verpackten Objekte in Empfang zu nehmen, auszupacken und an ihren vorgesehenen Platz zu bringen. Hierbei zeigte sich, dass die Planungen weitgehend aufgegangen waren: In der Summe bedeutet das neue Depot einen Quantensprung bei der Betreuung und Lagerung der Kulturgüter der Städtischen Museen, der Stiftungsverwaltung sowie der Erzdiözese Freiburg. Sie erhalten mit dem Zentralen Kunstdepot eine leistungsfähige, konservatorisch optimal gestaltete „Schatzkammer“ für die vielfältigen Kunst- und Kulturobjekte.



Naturkundliche Sammlung, Insektenkästen

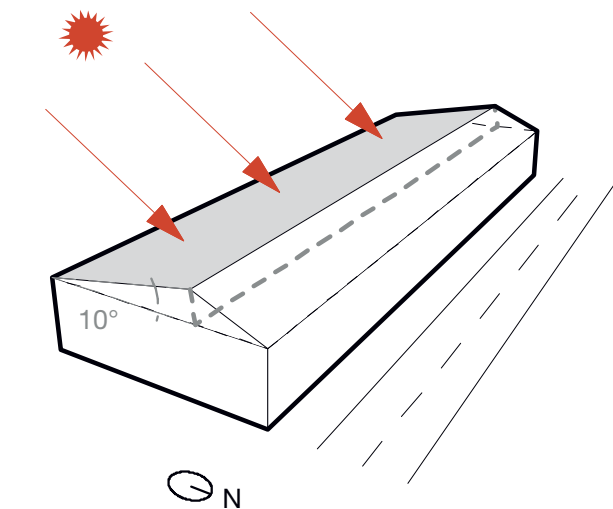


Innere Organisation

legt werden und wurde auf eine Sauberkeitsschicht aus Magerbeton C12/15 aufgebracht. Für die Lastverteilung und Frostsicherheit war außerdem eine 70 Zentimeter starke Tragschicht aus frostfreiem Mineralgemisch mit einer Lagerungsdichte von 100 Prozent der einfachen Proctordichte unterhalb des Aufbaus erforderlich.

Baurechtlicher Kontext

Im Bebauungsplan² war der Bereich, in dem sich der Neubau befinden sollte, als Gewerbegebiet ausgewiesen. Die Bebauungsdichte GRZ war mit 0,7 und der mögliche maximale Fußabdruck GFZ³ mit 1,6 festgelegt. Für Gebäude mit einer Höhe von sieben Metern oder mehr war eine offene Bauweise vorgegeben. Zu Gebäudelänge und Dachform bestanden keine Vorgaben, für flache oder „flach geneigte“ Dächer war allerdings eine Begrünung vorgeschrieben. Die maximale Anzahl der Vollgeschosse (7), sowie die maximale Gebäudehöhe (25 Meter über Oberkante Gehweg) mussten für das Bauvorhaben nicht annähernd ausgeschöpft werden. Für die Freianlagen vorgeschrieben war ein Schlüssel zu pflanzender Bäume pro 1000 Quadratmeter überbauter Fläche. Die einzuhaltende Abstandsfläche ergab sich aus der LBO BW §5. Dort ist für Gewerbegebiete eine Abstandsfläche von 0,25 x Gebäudehöhe vorgeschrieben, sofern die Mindestabstandsfläche von 2,50 Meter zur Grundstücksgrenze eingehalten wird.



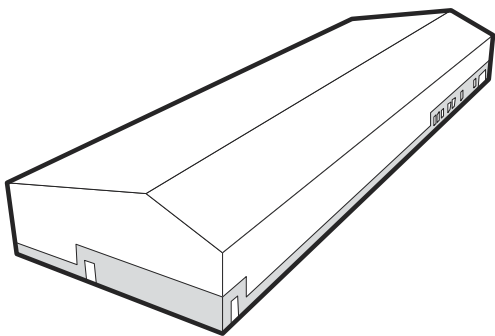
Dachneigung für Solarnutzung

Von den Städtischen Museen wurde in Vorbereitung der Baumaßnahme ein ausführliches Pflichtenbuch mit einer detaillierten Auflistung aller Anforderungen an das Kunstdepot und einem vollständigen Raumbuch erstellt. Dieses diente als Grundlage für alle Planungsbeteiligten. Das Pflichtenheft wurde im Verlauf der Planung immer wieder mit Recherche- und Planungsergebnissen abgeglichen und aktualisiert.

Funktionale Anforderungen, Nutzung

Im Pflichtenbuch war von Anfang an eine klare Zonierung der Nutzungen in Funktionsbereich und Depotbereich vorgeschrieben. Der Funktionsbereich bestand dabei aus einem Logistikbereich mit Anlieferung und Verteilung der Güter, einem großen Lastenaufzug, Zwischenlagern, Quarantänerräumen, Diensträumen, Technikräumen und Restaurierungsateliers als Werkstätten für hauseigene und auch externe Mitarbeitende. Der Depotbereich umfasste ausschließlich Lagerräume und wurde von Anfang an für die Nutzung durch verschiedene Beteiligte geplant, wovon die Städtischen Museen die größten Teile des Depots belegen würden. Darüber hinaus standen die Stiftungsverwaltung und die Erzdiözese bereits als an der Nutzung des Gebäudes interessiert fest.

Da die Städtischen Museen sehr unterschiedliche Kulturgüter zu lagern hatten, waren die Anforderun-



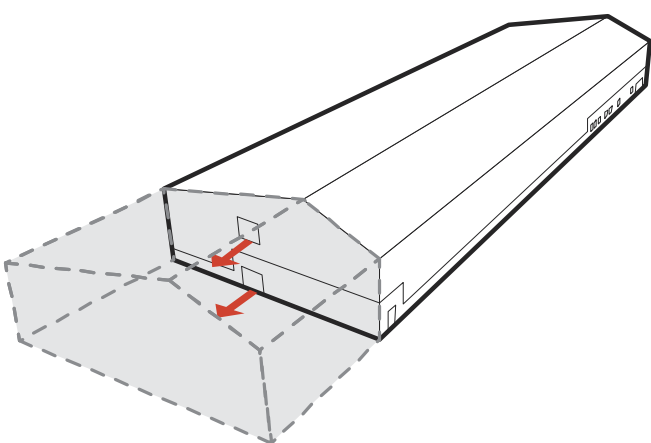
Abgesetzte Sockelzone

ungen an Größe und Beschaffenheit der verschiedenen Depoträume sehr vielfältig und ausdifferenziert. Der größte im Programm geforderte Depotraum sollte über 253 Quadratmeter Lagerfläche verfügen, der kleinste über 75 Quadratmeter. Auch für die Höhe der einzelnen Depoträume gab es unterschiedliche Vorgaben.

Konservatorische Anforderungen

Die sehr unterschiedlichen Lagergüter verlangten unterschiedliche raumklimatische Bedingungen und eine differenzierte technische Ausstattung der Depoträume. Einige Räume mussten gänzlich luftdicht ausgeführt werden, andere auf eine relativ hohe oder besonders geringe Luftfeuchte ausgelegt werden. Gemeinsam war allen Depoträumen, dass sie das Lagergut effektiv vor Licht schützen sollten.

Aus Gründen der Hygiene musste von Materialien oder Bauarten Abstand genommen werden, die die Ausbreitung von Insekten, Algen oder Schimmel begünstigen. Auch musste bei der Planung darauf geachtet werden, dass im Gebäude keine unübersichtlichen Ecken und Winkel entstehen, in denen sich Insekten oder Kleintiere unbemerkt einnisten können. Da auch an die Fassade hohe Anforderungen hinsichtlich der Hygiene bestanden, wurden ein klassisches Putz-Wärmedämmverbundsystem⁴ sowie Dach- und Fassadenbegrünungen⁵ von vorn-



Erweiterbarkeit

herein ausgeschlossen. Zur besseren Überwachung der Hygiene sollten alle Oberflächen im Gebäude weiß (Wände, Decken) oder sehr hell (Boden, Türen) ausgeführt werden. Der Boden musste zudem einfach zu reinigen sein.

Sicherheitsanforderungen

Eine weitere Anforderung an die Planung stellte der Einbruchschutz dar. Das Sicherheitskonzept des Depots sah unter anderem eine klare Hierarchisierung der Zugangserlaubnis vor. Befugnisse zum Betreten der einzelnen Bereiche sollten klar definiert, alle sich im Gebäude aufhaltenden Personen stets zentral erfasst werden können. Die Bauweise sollte solide sein, Öffnungen nur dort vorgesehen werden, wo sie unbedingt benötigt würden. Einbruchsichere Türen und Fenster mussten eingeplant werden. Im ursprünglichen Pflichtenbuch war für diese im Erdgeschoss als Anforderung die Widerstandsklasse WK 6⁶ definiert. Außerdem sollte die Fassade zur Vandalismusprävention im für Personen direkt erreichbaren Bereich nicht brennbar ausgeführt werden.

Brandschutz

Ein guter Brandschutz stellte eine der wichtigsten Grundbedingungen dar. Eine Löschanlage (z. B. Sprinkler) wurde früh in der Planung aus Sach-

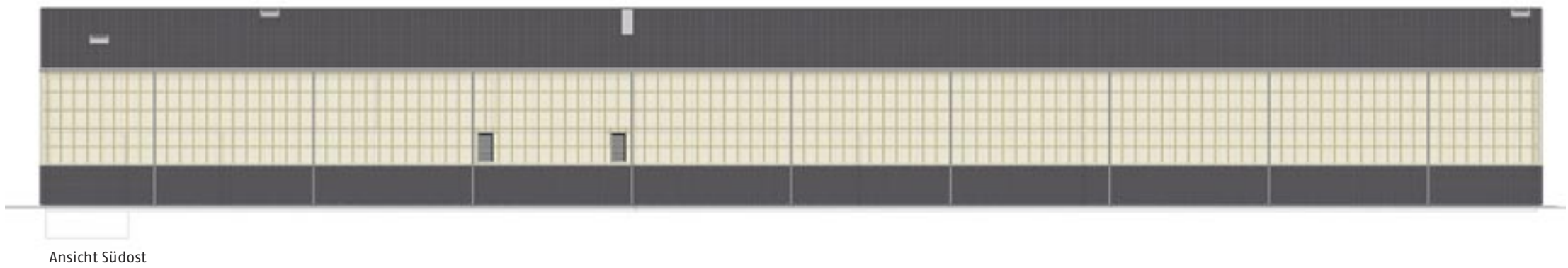
² Fassung 2-038g aus dem Jahr 2006.

³ Die Grundflächenzahl GRZ beschreibt die maximale Überbauung des Grundstücks. GRZ 0,7 bedeutet, dass maximal 70 Prozent der Grundstücksfläche überbaut werden dürfen. Die Geschossflächenzahl GFZ beschreibt die maximale Ausnutzung des Grundstücks. GFZ 1,6 bedeutet, dass alle Geschosse zusammen gerechnet maximal 160 Prozent der Grundstücksfläche betragen dürfen.

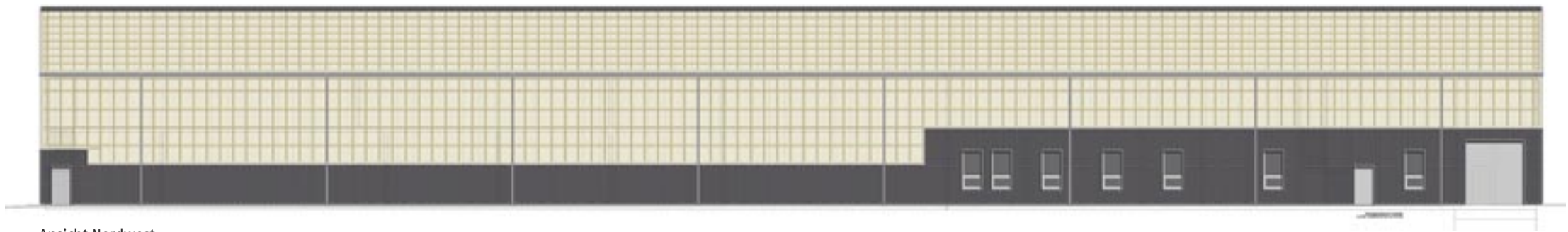
⁴ Ein Wärmedämmverbundsystem (WDVS) wurde u. a. aufgrund der Erfahrungen des Gebäudemanagements Freiburg (GMF) mit Algenbildung bei ebenen Systemen für das ZKD ausgeschlossen. Insbesondere kunststoffhaltige Putze begünstigen nach Auswaschung der beigefügten Biozide die Ausbreitung von Mikroorganismen.

⁵ Die von Begrünungen begünstigte Biodiversität und Insektenfreundlichkeit ist bei einem Kunstlager aus konservatorischen Gründen äußerst unerwünscht.

⁶ WK = Widerstandsklasse nach DIN EN 1627, WK 6 war zum Zeitpunkt der Planung die höchstmögliche Einstufung.



Ansicht Südost



Ansicht Nordwest

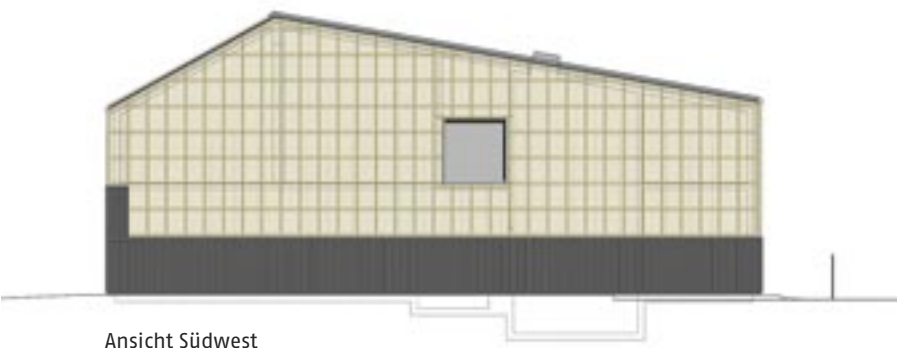
schutzgründen ausgeschlossen. Das Risiko von Schäden am Lagergut wäre durch Löschwasser größer als durch den Brandfall selbst. Somit wurde im Brandschutzkonzept auf Minimierung der Ausbreitung möglicher Brände durch bauliche Maßnahmen in Verbindung mit einer frühzeitigen Branderkennung gesetzt. Die wesentlichen Maßnahmen waren:

- Unterteilung des Gebäudes in zwei Brandabschnitte pro Geschoss
- Kammernkonzept: Begrenzung aller Depoträume mit F90-Wänden
- Konstruktionen im Gebäudeinnern ausschließlich aus nicht brennbaren Materialien
- Überwachung der Räume durch ein Rauchsaugsystem (RAS) zur schnellstmöglichen Branderkennung

Flucht- und Rettungswege zum Personenschutz waren aufgrund des sehr kleinen und mit dem Gebäude vertrauten Nutzerkreises nicht sehr komplex und hatten somit nur einen geringen Einfluss auf die Architektur des Gebäudes.

Nachhaltigkeit und Energieeffizienz

Das Pflichtenbuch beschrieb zum baulichen Konzept der Nachhaltigkeit, dass „einfache, progressive und ressourcenschonende Lösungen“ gefunden werden sollen. Explizit formuliert war dabei der sparsame Umgang mit Ressourcen. Darüber hinaus sollte das Gebäude möglichst wenig Betriebsenergie verbrauchen und dabei weitestgehend auf regenerative Energiequellen zurückgreifen. Eine Deckung des Strombedarfs aus Solarenergie wurde dabei als ein wünschenswertes Ziel genannt. Als Richtwert für den Heizwärmebedarf wurde der Passivhausstandard festgelegt.



Ansicht Südwest



Ansicht Nordost

Erweiterungsoption

Das Gebäude sollte zudem so konzipiert werden, dass eine einfache bauliche Erweiterung des Depotbereiches vorgenommen werden kann. Für eine solche sollten gemäß Pflichtenbuch allerdings keine Technik oder statische Reserven in der Konstruktion des bereits zu planenden Depots vorgehalten werden.

Kosten

Frühzeitig wurde eine Investitionskostenobergrenze festgelegt und vorgegeben. Diese betrug 6,9 Millionen Euro brutto für alle Kostengruppen⁷. Daraus entfielen auf die Baukonstruktion ca. 3,2 Millionen Euro und auf die technischen Anlagen ca. 1,7 Millionen Euro.

Der Preis pro Quadratmeter Bruttogeschossfläche betrug ca. 1220 Euro/Quadratmeter brutto. Das Gesamtbudget konnte eingehalten werden.

Größe, Gliederung, Geschossigkeit

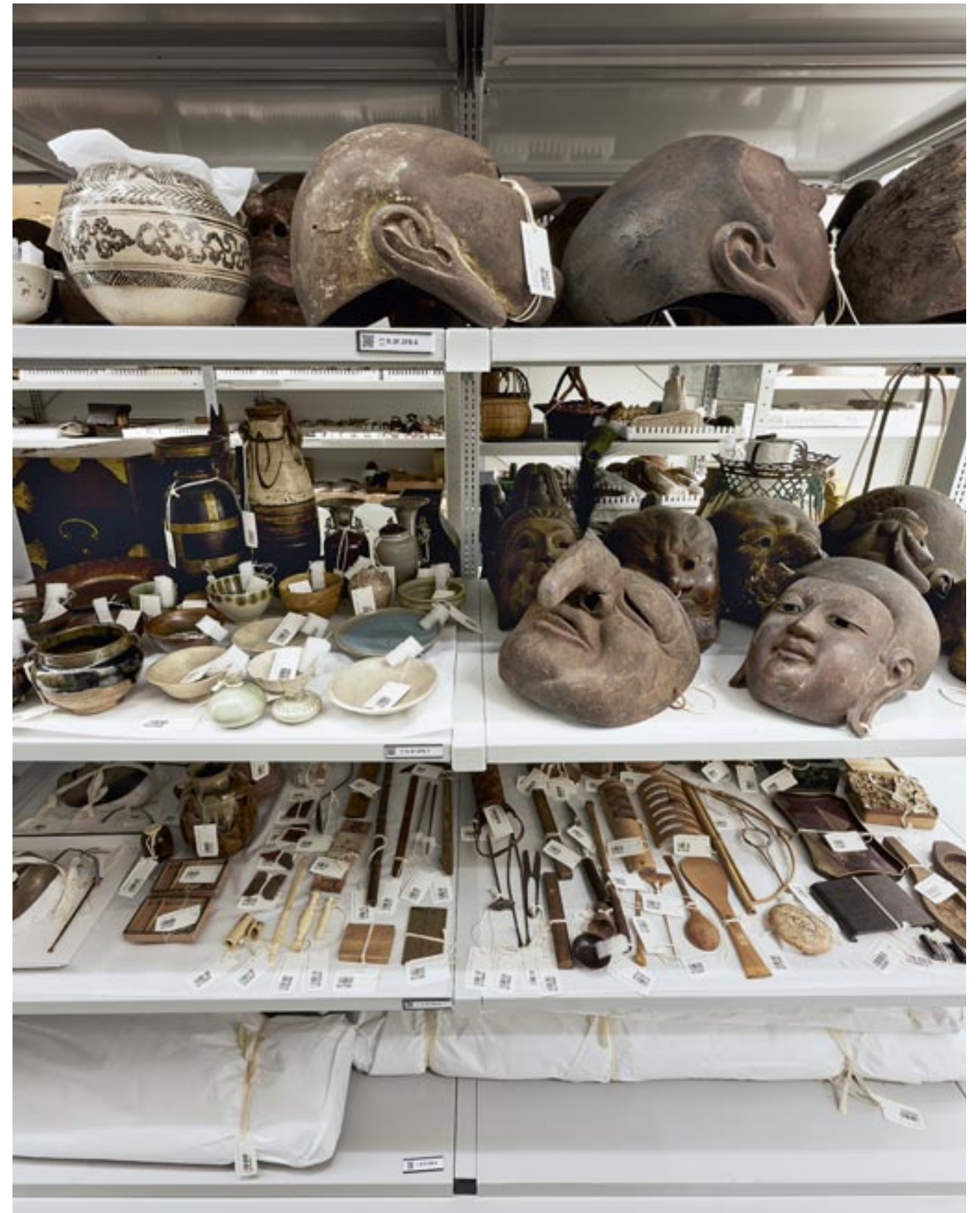
Schon früh in den Vorentwurfsstudien kristallisierte sich heraus, dass ein zweigeschossiger Baukörper hinsichtlich Wirtschaftlichkeit, Nutzung und Kompaktheit die günstigste Lösung darstellte. Bei gleicher Geschossgröße entsprach der „Fußabdruck“ des neuen Gebäudes in dieser Variante in etwa der baurechtlich möglichen Ausnutzung des Grundstückes. Die schiere Größe des Gebäudes (ca. 96 Meter lang, 30 Meter breit und über 8 Meter hohe Fassaden) stellte allerdings besondere Anforderungen an die äußere Gestaltung.

⁷ Kostengruppen nach DIN 276. KG 300 umfasst die Kosten der Baukonstruktion, KG 400 die Kosten der technischen Anlagen.



Naturkundliche Sammlung







Leiters und Sponsors des Museums für Natur- und „Völkerkunde“, der Leiter des Augustinermuseums Professor Werner Noack für die Sammlungen verantwortlich wurde, schrieb dieser Ende der 20er Jahre in einer Vorlage, dass bei der „ganz unübersichtlichen, museumstechnisch vollkommen unmöglichen Aufstellung [...] die Bedeutung der Sammlung“ gar nicht zur Geltung kommen könne und ihre Wirkung auf den Besucher vollkommen verfehle.¹²

Was Noack damals beschrieb, spiegelt eine Entwicklung wider, die zum Ende des 19. Jahrhunderts eingesetzt hatte und nach der Jahrhundertwende in einer Art Museumskrise gipfelte. Der enzyklopädische Anspruch der Museen war inzwischen unerfüllbar geworden, ihre Ausstellungen hatten den Charakter von Magazinen und Depots angenommen, die Stücke dicht an dicht platziert, überladen, den Laien unter den Besuchern nicht mehr vermittelbar. Aus der Krise entstand eine grundsätzliche Diskussion um die Rolle von Museen, die ihren Höhepunkt in einer Tagung in Mannheim fand und deren Gegenstand nun die Idee der Museen als Volksbildungsstätten war. Und dort war es der Freiburger Ernst Grosse, der sich vehement für eine Trennung der Sammlungen in einen wissenschaftlichen Teil, der nur zu Studienzwecken zugänglich sein sollte, und einen der Öffentlichkeit zugänglichen Teil, den Schausammlungen, einsetzte. Bei diesen war eine kuratorische Vorauswahl durch Fachleute zu treffen, die zu vermeiden hatte, das Museumspublikum durch zu große Fülle zu ermüden und ihm durch die Vorauswahl der besten Stücke die Unterscheidung von bedeutenden und weniger bedeutenden Stücken abnehmen sollte.¹³

Zumeist kann für diese Zeit nur über Indizien darauf rückgeschlossen werden, dass bereits begonnen worden war, die Sammlungen zu selektieren, wobei die Naturkundemuseen angesichts der schier Fülle des Materials wiederum die Ersten waren. Oft wurde sich zunächst noch mit der Erüchtigung letzter Platzreserven zu Ausstellungsräumen beholfen, etwa durch die Verblendung von Türen oder das Aufstellen zusätzlicher Stellwände. Für die Freiburger Sammlungen ist davon nur in Nebensätzen zu erfahren, so wenn etwa in Konzeptvorlagen vorgeschlagen wird, „einige der besten Skulpturen“ zu zeigen.

Ende der 20er Jahre war die Erweiterung um einen Neubau wohl weitgehend zu den Akten gelegt, dafür wurde der ungenutzte Gebäudekomplex Gerberau-Schule-Adelhauserkloster für die Wiedereröffnung des Museums für Natur- und „Völkerkunde“ ins Auge gefasst. Das Vorhaben wurde erneut in zwei Bauabschnitte eingeteilt, deren erster 1931 mit der Eröffnung der naturkundlichen Ausstellung im Gerberau-Gebäude zügig umgesetzt worden war. Der zweite, die Ausstellung der „Völkerkunde“ in den Räumen des Adelhauserklosters, sollte nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Mittel erfolgen, was nichts anderes als eine vorläufige Magazinierung bedeutete. Tatsächlich fällt bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal der Begriff „Magazinierung“ im Zusammenhang mit den städtischen Sammlungen. Dass sie kaum systematisch gewesen sein kann und eher auf ein Beiseite- oder Wegstellen geschlossen werden muss, deutet ein Zeitungsbericht an, zeigen aber auch die Bilder. Dieser Zustand der „vorläufigen“ Magazinierung der „völkerkundlichen“ Sammlungen sollte sich schließlich bis in die 60er Jahre hinziehen.¹⁴ Unterbrochen wurde er lediglich einmal durch den Missbrauch der Sammlungen für eine revanchistische Kolonialausstellung in den 30er Jahren sowie durch die Evakuierung der Sammlungen während des Zweiten Weltkriegs.

Es ist anzunehmen, dass die Schutz-, Berge- und Evakuierungsmaßnahmen, die während der Kriegsjahre vorgenommen werden mussten, eine tiefe Zäsur im konservatorischen und systematischen Umgang mit musealen Sammlungen bedeuteten. Im Ersten Weltkrieg war Freiburg von Kriegseinwirkungen noch weitgehend verschont geblieben, abgesehen von einigen Fliegerangriffen, denen ein Teil der anatomischen Sammlung im Institutsviertel zum Opfer fiel. Ungleich stärker betroffen waren die Kulturstätten Belgiens und Nordfrankreichs, Osteuropas und Oberitaliens, darunter Venedig, die in Frontnähe oder sogar in den Kampfgebieten lagen und deren Kunstwerke und Sammlungen flächendeckend evakuiert werden mussten. Das wichtigste Bergedepot an der Westfront befand sich im nordfranzösischen Valenciennes. Es war von den deutschen Besatzungsbehörden eingerichtet worden und erfreute sich bei deutschen Soldaten und der einheimischen Bevölkerung eines gewissen Interesses, weshalb man die Depots zugänglich machte und die Gemälde teils ausstellungsmäßig arrangierte.¹⁵

¹² Freiburger Zeitung, 25.01.1926; Gerhards 1995, S. 33; Stadtarchiv Freiburg D.Sm 7/3 und C 4 IV/22/4

¹³ Joachimides 2001, S. 107 ff.

¹⁴ Gerhards 1995, S. 34 ff.

¹⁵ Mit der Verschiebung der Front musste das Depot im Herbst 1917 nach Brüssel zurückverlegt werden, was wohl hauptsächlich per Wassertransport (!) auf den Kanälen erfolgte, Griesser-Stermscheg 2013, S. 64.

„Spectrum“ fordert daher auch den Nachweis einer Projektplanung zur Aufarbeitung von Altbeständen, und auch das „Practical Handbook“ des International Council of Museums (ICOM) von 2004 geht ausführlich darauf ein. So ist es bei älteren Sammlungen häufig der Fall, dass die bestehenden Dokumentationen, Listen, Karteien, Publikationen nicht mehr ohne weiteres mit den Sammlungen selbst in Übereinstimmung zu bringen sind. Dann kommt die sogenannte retrospektive Dokumentation („Spectrum“) ins Spiel.

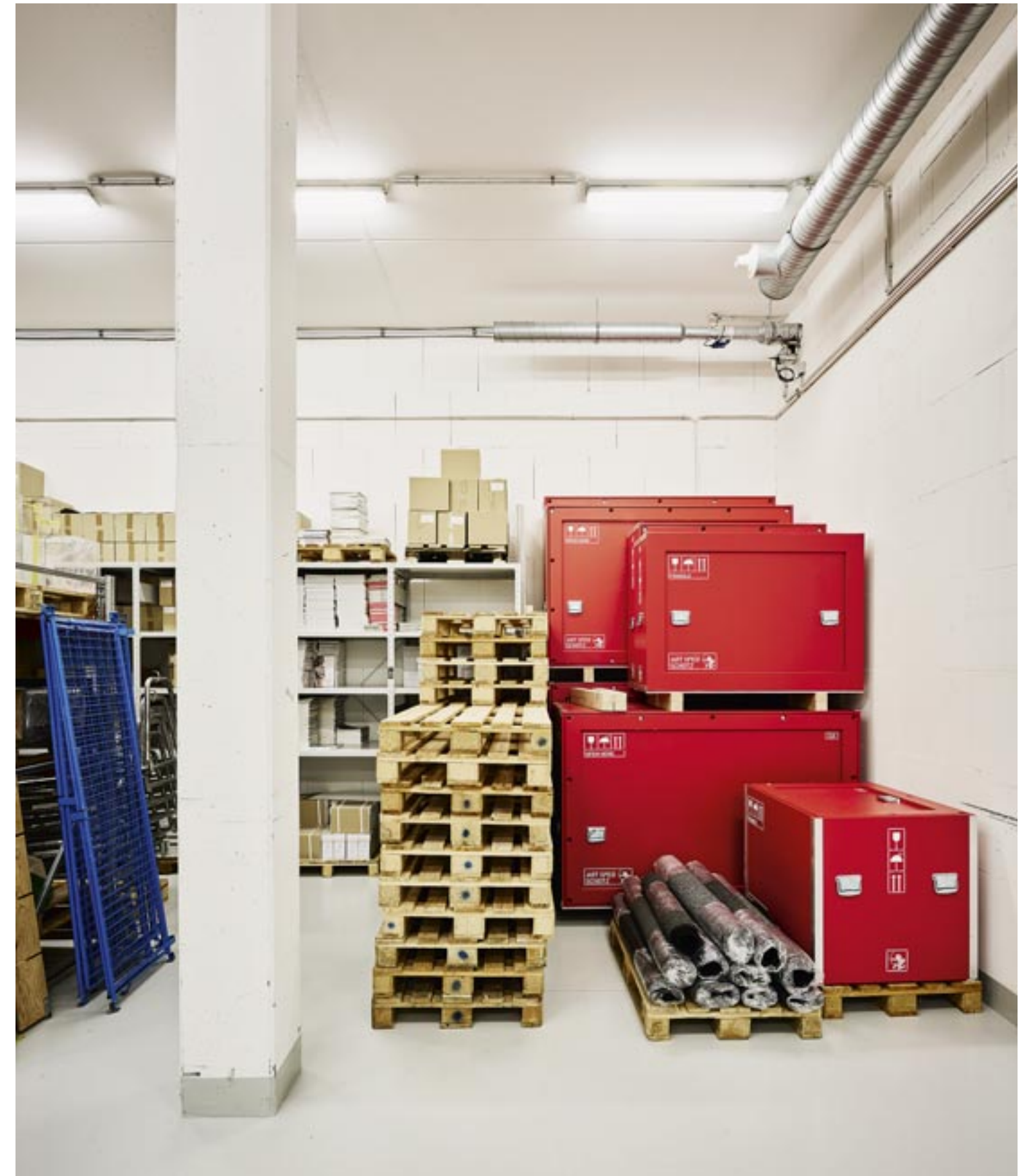
Das „Practical Handbook“ schlägt in solchen Fällen eine einleuchtende Vorgehensweise vor, der zufolge zunächst ein Überblick über die Sammlungsgeschichte, die einzelnen Bestände und den ungefähren Umfang der Arbeiten geschaffen werden muss. Danach kann eine grobe Gliederung in Hauptgruppen, wichtige Einzelsammlungen und größere Zugänge sowie die Sichtung der verfügbaren Dokumentation in Form von Inventaren, Karteien, Katalogen und Publikationen erfolgen. Bestehen Lücken in der Inventarisierung, muss nachinventarisiert werden.

Das „Handbook“ empfiehlt, diese Gelegenheit dazu zu nutzen, die Sammlungen auch fotografisch zu dokumentieren, sie einer Sichtkontrolle auf Schäden und Verschmutzung zu unterziehen und Detaildaten wie etwa Maße und Material zu überprüfen. Zu ergänzen wäre diese Aufzählung, je nach Objekt- oder auch Materialgruppe, um den Punkt „fachgerechte Lagerung“ – etwa hinsichtlich Staub- und Lichtschutz –, Erschütterung u. a. Wenn sich die Inventarnummer eines Objekts nicht feststellen lässt und auch nicht über die zur Verfügung stehende Dokumentation (Karteien, Inventarlisten) zu erschließen ist, müssen eine provisorische Nummer und ein provisorischer Datensatz mit den wichtigsten Beschreibungsdaten angelegt werden, um das Stück verstandorten und eine Fotografie zuweisen zu können. Mit Glück kann es damit später über einen Fehlbestand identifiziert werden.

Die Städtischen Museen Freiburg verfügen mittlerweile über die Erfahrung einer ganzen Reihe von abgeschlossenen und noch andauernden Projekten der retrospektiven Dokumentation in unterschiedlicher Dokumentationstiefe.

Vor dem Beginn der Dokumentationsarbeiten im Zentralen Kunstdepot standen zunächst die Umzüge der Sammlungen aus zwei großen provisorischen Depots innerhalb der kurzen Zeitspanne von 8 Monaten an. Sie umfassten die gesamte Ethnologische und naturkundliche Sammlung und Teile der Sammlungen des Augustinermuseums und des Museums für Neue Kunst, die seit knapp 3 Jahren verpackt in einem ehemaligen Klostergebäude zwischendeponiert gewesen waren. Dazu kamen die Möbelsammlung, die volkskundliche und die Textilsammlung des Augustinermuseums, die bei einem lokalen Dienstleister der Städtischen Museen untergebracht waren, während die Gemäldesammlung von ca. 1000 Werken nach einem Wasserschaden im vorherigen Depot evakuiert und bei einem externen Kunstspediteur untergebracht worden war. Der Rücktransport dieser Sammlungen erforderte das Konfektionieren von etwa 250 LKW-Ladungen, dazu kamen ungefähr weitere 50 Ladungen durch die Räumung von Speicher- und Kellerdepots in den nächsten Bauabschnitten der andauernden Sanierung des Augustinermuseums, sowie von Depots der Naturkunde in den Kellerräumen einer Schule. Um sich eine Vorstellung von dem bewegten Volumen machen zu können, kann man sich dazu 4500 Euro-Paletten, beladen mit jeweils 16 Umzugskartons, vorstellen. Es ergibt sich so die erstaunliche Menge von 72 000 Kartons! Die Zahl der ins ZKD eingebrachten Sammlungsstücke dürfte um die 60 000 Inventarnummern betragen. Darin nicht eingerechnet sind die Bestände der naturkundlichen Sammlungen mit ihren enorm umfangreichen Beständen der Entomologie, Mollusken, Mineralogie, Geologie und Fossilien.

Nach dem anfänglichen Verstauen und Verräumen wurde sehr schnell klar, dass die Bestände einer systematischen Aufarbeitung bedurften. Ebenfalls recht schnell stellte sich aber auch die Erkenntnis ein, dass dies neben den laufenden Tagesgeschäften und Ausstellungsplanungsaufgaben der Museumsmitarbeiter nicht praktikabel war, sondern zusätzliche Ressourcen eingesetzt werden mussten. Alle Aufarbeitungsarbeiten setzen sich aus den unten genannten Einzelschritten in größerem oder kleinerem Umfang zusammen:



Logistik-Material, Klimakisten

